»Wenn wir gewalttätiger Männlichkeit entgegenwirken wollen, müssen wir beschützendes, verantwortungsvolles und lösungsorientiertes Verhalten fördern.«

JULIA EBNER

Den Beitrag »Alpha Male oder Soy Boy« finden Sie auf Seite 79.

Der Albatros des Schweigens

Plädoyer für ein ungeteiltes Völkerrecht

Derzeit bringen Nationalismen und Populismen neuen Rassismus, Antisemitismus, Islamophobie hervor. Staaten begehen Kriegsverbrechen und schaffen rechtsfreie Räume. Deutschland ist gefordert, dieser Entwicklung entgegenzutreten und dabei auch Israels Völkerrechtsverbrechen zu benennen, betonte der Preisträger des diesjährigen Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in seiner Dankesrede am 11. Oktober dieses Jahres in der Frankfurter Paulskirche.

Von PHILIPPE SANDS

Vielen Dank, es ist in der Tat ein guter Tag. Und es ist natürlich ein Tag, der nach einem anderen guten Tag kommt, an dem das Komitee des Friedensnobelpreises, wie ich glaube, ebenfalls die Art von Werten anerkannt hat, an denen mir und so vielen von Ihnen in diesem Raum liegt, indem es seine Auszeichnung Navi Pillay verlieh. Es ist eine Ehre, an diesem Morgen bei Ihnen zu sein. Die Auszeichnung mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ist außerordentlich.

Sie ist außerordentlich, weil meine Leserinnen und Leser bis vor Kurzem aus den engen Grenzen der Welt des Rechts kamen, und weil Frankfurt für unsere Familie von Bedeutung ist. André Schiffrin war ein angesehener Verleger. Er kam jedes Jahr zu dieser Buchmesse, und drei seiner Autor:innen – Gunnar und Alva Myrdal und George F. Kennan – wurden mit diesem Preis geehrt. Seine Tochter Natalia ist meine Frau. Sie ist auch meine erste Leserin und meine schärfste und ausdauerndste Kritikerin.

Und die Auszeichnung ist außerordentlich, weil das Thema Frieden im Zentrum jener Themen steht, die meine gesamte Arbeit durchdringen und auf die ich an diesem Vormittag zu sprechen kommen werde: die Last und die Gefahren des Schweigens; die Auseinandersetzung mit Missständen; die Rechte von Individuen und Gruppen und die Unentbehrlichkeit des Rechtsstaatsprinzips. Diese Themen formieren sich um die – 1945 revolutionäre und heute nach wie vor umstrittene – Idee, dass staatliche Macht begrenzt wird durch die Rechte von Individuen und Gruppen gemäß nationalen und internationalen Gesetzen. Diese Idee geht über Rechtswissenschaft und Literatur hinaus und betrifft jeden von uns.

PHILIPPE SANDS, *geb. 1960 in London, ist Jurist, Schriftsteller, Professor für Rechtswissenschaften und Direktor des Zentrums für internationale Gerichte am University College London. Die hier dokumentierte Dankesrede wurde von Thomas Bertram aus dem Englischen übersetzt. Sie erscheint zusammen mit der Laudatio der österreichischen Historikerin und Autorin Mirjam Zadoff und weiteren Reden der Preisverleihung auf Deutsch und Englisch im Reclam-Verlag.*

Was mich angeht, so tauchten diese Themen erst später in meinem Leben auf. Meine Kindheit war unglaublich glücklich, ich wurde geliebt und hatte alles, was ein Kind sich wünschen konnte. Doch ich wuchs auf in einer Welt des Schweigens - des Schweigens über Dinge, von denen mein Bruder und ich nur eine vage Vorstellung hatten. Es war ein Schweigen der Familie - ein Schweigen über die Vergangenheit. Erst später erfuhr ich die Einzelheiten. Die Auswirkung fassten die Psychoanalytiker Mária Török und Nicolas Abraham in Worte, die mein Buch »Rückkehr nach Lemberg« einleiten: »Nicht die Gestorbenen sind es, die uns heimsuchen, sondern die Lücken, die aufgrund von Geheimnissen anderer in uns zurückgeblieben sind.«

»Unser Schweigen war ein deutsches Schweigen.«

Die Geheimnisse unserer anderen waren die mörderischen Ereignisse, an die ich Sie nicht erinnern muss. Unser Schweigen war ein deutsches Schweigen, geboren aus Schrecknissen, die meinen Großeltern und meiner Mutter widerfuhren. Die Konsequenz war: nichts Deutsches im Haus. Weder Spülmaschine noch Musik, kein Auto, keine Bücher, nichts. Nun ja, nicht ganz nichts: Irgendwie kamen deutsche - also österreichische - Nahrungsmittel durch die Hintertür herein. Ich habe noch heute eine extreme Schwäche für Schnitzel und Strudel.

Im Lauf der Jahre änderten sich die Dinge. Auf der Universität lernte ich einen deutschen Dozenten kennen - eigentlich war er ein Österreicher -, ein liebenswürdiger Mensch, kein Monster, wir wurden Freunde. Als Lehrbeauftragter waren unter meinen Studentinnen und Studenten viele eindrucksvolle junge deutsche Student:innen. Und sie hatten nichts Monströses an sich. Wir sprachen über die Vergangenheit auf gute, offene Weise.

Mehrere meiner lieben deutschen Freund:innen sitzen heute hier im Publikum, eine Filmemacherin, ein Museumsdirektor, ein im Osten geborener Rechtsanwalt. Und der Sohn eines Rechtsanwalts, der in Nürnberg für die Ermordung von vier Millionen Menschen, darunter achtzig Mitglieder meiner eigenen Familie, verurteilt und gehängt wurde. Niklas Frank hat das Schweigen gebrochen und sich mit den Verbrechen seines Vaters, seiner Familiengeschichte, der Geschichte seines Landes beschäftigt. Er ist mein Freund. Seine Anwesenheit heute sagt mehr, als irgendwelche Worte es vermöchten.

Die Rückkehr deutscher Dinge in mein Leben

In meiner Arbeit als Wissenschaftler und Prozessanwalt - wir sind die, die Perücken tragen - zählen Unabhängigkeit und Integrität und die angemessene Beurteilung von Fakten, wohin auch immer sie führen mögen. Ein Prozessanwalt kann schwerlich im Stammesdenken verharren: Man agiert für einige, die man mag, oder einige, die man nicht mag, deren Werte man teilt oder verabscheut. Und man wird niemals kritisiert, weil man gegen sein eigenes Land oder irgendeine Gruppe, der man möglicherweise angehört, handelt. Wissenschaftler und Prozessanwalt zu sein heißt jedoch nicht, keine Gesinnung zu haben. Die habe ich, und ich werde gleich auf sie zurückkommen.

Eines führte zum anderen. Ein unabhängiger Geist ließ zu, dass Dinge, die deutsch waren, Teil meines Lebens wurden. Eine Spülmaschine, dann ein Auto und ein Fußballer - welcher neunjährige Londoner könnte je Gerd Müllers Siegtor

gegen England bei der Weltmeisterschaft 1970 vergessen? –, dann Musik, deutsche expressionistische Kunst und Bücher. Einige Werke haben mich stark beeinflusst, etwa Sebastian Haffners »Geschichte eines Deutschen« – ich schrieb kürzlich das Vorwort für eine englische Neuausgabe. Als Richter in der Ausbildung am Berliner Kammergericht erlebte Haffner 1933 das Versagen der Leitplanken seines Landes, ein unmittelbares Ende von verfassungsmäßiger Regierung und Legalität und eine Gruppe von Referendaren, zugrunde gerichtet von nationalistischen und persönlichen Ambitionen, Korruption und einem Personenkult. Ebenso wie das preußische Rechtssystem kapitulierten auch die Rechte von Individuen und Gruppen. Die Tradition der Rechtsstaatlichkeit »verschwand über Nacht«, wie er schreibt. Klingt das vertraut? Ich bekunde meinen tiefsten Respekt für die Anwälte und Richter in den Vereinigten Staaten und anderswo, die angesichts all der Angriffe standhaft bleiben. Haffner erinnert uns daran, wozu wir fähig sind und wie leicht es sein kann, und es gibt keine bessere Schilderung. Kapitel 30 der »Geschichte eines Deutschen« sollte Pflichtlektüre an allen Schulen werden.

Die Jahre vergingen. Ich schrieb wissenschaftliche Bücher und vertrat Fälle vor internationalen Gerichten und Tribunalen, zu Umwelt, Grenzen, Kriegen, Völkerstraftaten.

Spurensuche in Lwiw

Und dann kam eine Einladung aus Lwiw, einen Vortrag über meine Rechtssachen zu Völkerstraftaten zu halten. Lwiw war Lemberg in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, wo 1904 Leon Buchholz geboren wurde. 1914, als die Russen einmarschierten, floh er nach Wien. 1938 wurde er seiner Staatsbürgerschaft beraubt und ausgewiesen. Er wurde mein französischer Großvater in Paris. Nach Lwiw ging ich weniger, weil ich einen Vortrag halten wollte, als vielmehr, um sein Geburtshaus zu finden. Hier ging es um Erinnerung und Identität, darum, zu erfahren, wer er war, und zu erfahren, wer ich bin. Als Vorbereitung übergab mir meine Mutter Ruth zwei Aktenmappen, voll mit den quälenden Geheimnissen anderer. Ich war fünfzig. Ich hatte noch nie die Geburtsurkunden, die Pässe mit eingeprägtem Hakenkreuz, die Deportationsbefehle und anderen Dokumente gesehen, welche die Lücken unserer Familiengeschichte füllten.

> »Die Menschen in der Ukraine brauchen unsere Unterstützung und unsere Solidarität, und sie sollten sie bekommen, denn ihr Kampf ist unser Kampf.«

Ich fand Leons Haus. Ich hielt einen Vortrag über die Ursprünge von Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Völkermord – die unmittelbaren Früchte des Nationalsozialismus, könnte man sagen. Es stellte sich, beinahe unglaublich, heraus, dass die Ursprünge dieser Konzepte in Lwiw lagen und in den Leben zweier Männer, die dort studierten. Trotz der Schrecknisse, die folgten, verzogen sich Hersch Lauterpacht und Raphael Lemkin nicht in eine Ecke und weinten. Sie produzierten Ideen, dann Bücher – Lauterpacht über Verbrechen gegen die Menschlichkeit und das Individuum, Lemkin über Genozid und die Gruppe. In Nürnberg wurde aus ihren Ideen Völkerrecht, wie ich es in »Rückkehr nach Lemberg« nacherzählt habe.

Letzten Monat war ich wieder in Lwiw, als der Bürgermeister eine Gedenktafel an dem Gebäude enthüllte, wo die beiden Männer vor einhundert Jahren zuerst Strafrecht studiert hatten. Heute sind es die Menschen der Ukraine, die unsere Nürnberger Prinzipien verteidigen. Sie brauchen unsere Unterstützung und unsere Solidarität, und sie sollten sie bekommen, denn ihr Kampf ist unser Kampf. Lwiw gab mir die Stimme eines Autors, eine, die das Individuum und die Gruppe, Fragen von Identität, Erinnerung, Schweigen tangiert. Aber was ich getan habe, ist nichts Neues.

Mein Freund Laurent Naouri sang das »Erbarme dich« aus der Matthäus-Passion. Die Arie ist eine Bitte um Gnade. Sie folgt auf Petrus' Verleugnung der Wahrheit – »Ich kenne den Menschen nicht« – und seinen moralischen Zusammenbruch beim Anblick dessen, was er getan hatte – »[Er] weinete bitterlich«. In »Rückkehr nach Lemberg« verbindet die Passion zwei Personen. In Cambridge, England, quälte sich Hersch Lauterpacht, als er das Schlussplädoyer für den Nürnberger Prozess schrieb. »Ich werde getröstet durch die ›ergreifenden Klänge‹ der Matthäus-Passion«, erzählte er seinem Sohn Eli, der später mein Lehrer werden sollte. Zur selben Zeit, in einer Nürnberger Gefängniszelle, erzählte Hans Frank einem Besucher, das Einzige, was ihm helfe, die Gerichtsverhandlung durchzustehen, sei, »mir vorzustellen, ich höre die Matthäus-Passion«. Wie seltsam: Ein Angeklagter und ein Ankläger, an gegenüberliegenden Seiten des Gerichtssaals, finden beide Trost in einem gemeinsamen musikalischen Raum. Lauterpacht verstand Bachs Werk, Frank tat es nicht.

»Recht und Gesetz gelten universell, nicht selektiv.«

Das Stück drückt eine pietistische Grundhaltung aus, welche die Rolle des zelebrierenden Priesters und der Gruppe herunterspielt und den Vorrang des Individuums betont. Diese Vorstellung spiegelte unterschiedliche juristische Ansätze von Lauterpacht und Lemkin wider – das Individuum oder die Gruppe? Die Unterscheidung besteht bis heute fort. Sie prägt unsere Konflikte und das Bestreben, dem dieser Preis gewidmet ist.

Wo das Recht versagt, spricht die Literatur

Frieden braucht Gerechtigkeit. Gerechtigkeit braucht Regeln. Regeln brauchen das Recht. Und Recht und Gesetz gelten universell, nicht selektiv. Genau das meint das Rechtsstaatsprinzip. Doch das Recht agiert nicht im luftleeren Raum. Das habe ich gelernt. Autor:innen und Literatur haben eine Funktion, indem sie uns an Orte bringen, wo Anwälte und Richterinnen und Ankläger nicht auftreten. Wie Sebastian Haffner anmerkte: Als die Legalität verschwand, verschwand auch die »Welt der Bücher und der Diskussionen«. Dies ist ein Thema meines jüngsten Buches, »Die Verschwundenen von Londres 38«, über die Ära Pinochet. Während dreier Jahrzehnte versäumten es die chilenischen Gerichte, sich mit den Verbrechen zu beschäftigen, also waren es die Schriftsteller:innen, die das Schweigen brachen. Pablo Neruda sagte es voraus, dann erzählten Bruce Chatwin, Pedro Lemebel und Roberto Bolaño.

So ist es heute wieder, weil Nationalismen und Populismen neuen Rassismus, Antisemitismus, Islamophobie und mehr hervorbringen. Grenzen werden verletzt, Zivilist:innen ins Visier genommen, Verbrechen begangen, rechtsfreie Räume geschaffen. Auch die Natur wird angegriffen, wie der Klimanotstand dieses Sommers

sehr klar gezeigt hat. Im April nächsten Jahres werde ich »The Fifth Crime« veröffentlichen, einen Appell, den vier internationalen Verbrechen bzw. Völkerstraftaten, die sich gegen uns Menschen richten, ein weiteres hinzuzufügen. Auch diejenigen, welche die Natur zerstören, sollten zur Rechenschaft gezogen und vor ein internationales Gericht gestellt werden. Inspiriert von Autor:innen wie Rachel Carson und Christopher Stone, soll dieses Verbrechen »Ökozid« heißen.

Und nun, als wären unsere Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen und die Zerstörung der Natur, die uns erhält, noch nicht genug, beschließen wir, dass es an der Zeit ist, eine neue Abhängigkeit zu entwickeln: von Technologien und künstlichen Intelligenzen, die uns zu vernichten drohen. Die Conditio humana, gefangen zwischen Anstand und Zerstörung – das ist so absurd, das kann man sich nicht ausdenken. Wie soll man sich so etwas erklären? Lesen Sie einfach mal die ersten Seiten von Éric Vuillards Roman »Die Tagesordnung« – eine Versammlung von führenden Industriellen macht ihren Frieden mit Herrn Hitler – und sehen Sie sich dann die Ansammlung führender Tech-Mogule bei der Amtseinführung des 47. Präsidenten der Vereinigten Staaten an, die ihren eigenen Frieden machen. Ehrgeiz, Gier, Narzissmus, fragile männliche Egos. *Plus ça change, plus c'est la même chose* – je mehr sich die Dinge ändern, desto mehr bleiben sie gleich. Round and round and round we go – wir drehen uns im Kreis. Was ist also zu tun?

> »Wenn der Feind uns bei der Kehle packt, ist es an der Zeit, unsere Prinzipien zu verteidigen.«

Das Völkerrecht als einziges globales Wertesystem

Jede Gemeinschaft hat ihre Regeln, die internationale Gemeinschaft ist da nicht anders. Es nennt sich Völkerrecht, es existiert seit Jahrhunderten. Die meisten der Regeln funktionieren unfassbar gut und sie sind nicht im Begriff zu verschwinden, auch wenn einige ernsthaft verletzt werden. Jetzt ist die Zeit, für sie einzutreten, nicht zu schweigen; Zeit, den Tatsachen ins Auge zu sehen, unsere Prinzipien hochzuhalten, auf sie zu bauen. Zeit, um zu widerstehen, nicht um zu verzagen, denn für das Rechtsstaatsprinzip braucht man einen langen Atem. Dies ist die Lektion von Lauterpacht und Lemkin. Wenn der Feind uns an der Kehle packt – wie Spencer Tracy in dem Film »Urteil von Nürnberg« erklärt –, ist es an der Zeit, unsere Prinzipien zu verteidigen. Und zu diesen Prinzipien gehört die Sprache des Rechts.

Vor einigen Jahren vertrat ich einen Abschnitt des Falles, der von Gambia vor den Haager Gerichtshof gebracht worden war, das Myanmar genozidaler Handlungen gegen die Gemeinschaft der Rohingya beschuldigte. Mir gefiel nicht viel von dem, was meine Gegenspielerin, eine Nobelpreisträgerin, an jenem Tag im Gericht sagte, aber eine Zeile war denkwürdig und ist mir im Gedächtnis geblieben: »Es kann durchaus sein, dass das Völkerrecht unser einziges globales Wertesystem ist«, sagte Aung San Suu Kyi zu den Richtern. Sie hatte recht. Ich bin nicht blauäugig, das Völkerrecht ist nicht perfekt, uneingeschränkt wirksam oder gefeit gegen Äußerungen von Gewalt. Aber eine Welt ohne Regeln ist totaler Unsinn. Und diese Regeln sind nicht bloß für andere da, nicht bloß für unsere Feinde. Sie sind universell. Sie sind auch für uns da und sie sind für unsere Freunde da.

Und das bringt mich wieder auf Deutschland zurück, das sich wie kein anderes Land mit den Verbrechen seiner Vergangenheit beschäftigt hat. Deutschland hat mich zu dem gemacht, der ich bin. Doch da hängt eine schwere Last der Verantwortung, wie der Albatros, der um den Hals des alten Seemanns hängt, in Samuel Taylor Coleridges berühmtem Gedicht.[1]

Die Hamas-Angriffe vom 7. Oktober 2023 waren entsetzlich. Sie erinnerten an die Pogrome, die Raphael Lemkin veranlassten, das Wort »Genozid« zu erfinden. Ich war zutiefst schockiert an jenem Tag, doch ich fürchtete auch das, was folgen könnte. Zusammen mit anderen britischen jüdischen Anwälten - darunter ein früherer Präsident des Obersten Gerichtshofs des Vereinigten Königreichs - schrieben wir eine Kolumne für die »Financial Times«. Wir stellten drei Punkte klar:

Erstens: Die Taten der Hamas auf dem Staatsgebiet Israels waren eine ungeheuerliche Verletzung der grundlegenden Normen des Völkerrechts. *Zweitens:* Wie jeder Staat hat Israel das Recht, in Selbstverteidigung zu reagieren. *Drittens:* Dieses Recht ist nicht unbegrenzt und muss innerhalb der Grenzen des Völkerrechts ausgeübt werden.

Ich halte an diesen drei Punkten fest und bedauere zutiefst, dass meine Befürchtungen sich bewahrheiteten. Völkerstraftaten wurden am 7. Oktober auf dem Territorium Israels und anschließend auf dem Territorium Palästinas, im Gazastreifen und Westjordanland begangen. Welche Bezeichnung man diesen Verbrechen geben soll, ist sehr umstritten. Lemkin hätte wahrscheinlich beide als »Genozid« bezeichnet, aber seine Definition legte die Messlatte niedriger als die später in der UN-Völkermordkonvention von 1948 angenommene. Der Internationale Strafgerichtshof hat Führer auf beiden Seiten wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt, aber nicht - zumindest vorerst nicht - wegen Völkermord. Südafrika hat am Internationalen Gerichtshof, einem anderen Gericht in Den Haag, eine Klage eingereicht. Sie unterstellt einen Völkermord im Gazastreifen. In einem Monat wird dieses Gericht sein Urteil im Fall Gambia vs. Myanmar fällen. Seine Interpretation und Anwendung der Konvention von 1948 wird erkennen lassen, ob Südafrikas Fall Erfolg haben oder scheitern wird.

»Zu Israel, zum Gazastreifen und zum Westjordanland ist das deutsche Schweigen bis heute laut.«

Wie auch immer die Entscheidungen aussehen werden, die Debatte über Bezeichnungen ist, so denke ich, ein nutzloses Ablenkungsmanöver. Es gibt keine Hierarchie unter den verschiedenen Völkerstraftaten. Das Töten zahlreicher Menschen als Kriegsverbrechen oder als Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist nicht weniger schwerwiegend als ein Völkermord. Dies sind alles schreckliche Verbrechen. Sie verlangen nach Verantwortlichkeit und müssen angeprangert werden, und diejenigen, die anprangern - ganz gleich, welche Bezeichnung sie verwenden -, sollten nicht zum Schweigen gebracht, ausgeschlossen oder bestraft werden, nur weil sie ihre Rede- und Meinungsfreiheit ausüben. Autorinnen und Journalisten, Sänger und Dichterinnen, Filmemacher und andere müssen ihre Geschichten erzählen können.

1 »Den Albatros, den ich erschoß / Hat man mir umgehangen.« Samuel Taylor Coleridge, Der alte Matrose, von Ferdinand Freiligrath nach dem Englischen von S. T. Coleridge, München: Josef Müller, 1925, S. 12.

Die Tatsache der Verbrechen zum Schweigen zu bringen, ist unanständig. Diejenigen zum Schweigen zu bringen, die versuchen, die Verbrechen anzuprangern, ist ebenso unanständig. Deutschland hat viele Gräuel angeprangert und ist aktiv geworden, von den Jesid:innen bis zu den Uigur:innen, von Syrien bis Iran, von Myanmar bis Sudan und der Ukraine. Doch zu Israel, zum Gazastreifen und zum Westjordanland ist das deutsche Schweigen bis heute laut. Zugleich beunruhigen mich die Debattenbeschränkungen. Dies umso mehr nach dem eindeutigen Gutachten des Internationalen Gerichtshofs von 2024 zum palästinensischen Selbstbestimmungsrecht. Großbritannien, Kanada, Frankreich und viele weitere Länder haben seitdem einen palästinensischen Staat anerkannt. In jüngster Zeit haben sie Sanktionen verhängt, der britische Außenminister hat die Handlungsweise in den besetzten Gebieten als ethnische Säuberung bezeichnet. Deutschland weiß alles über ethnische Säuberung. Warum dann das Schweigen?

Das Schweigen brechen

Die Literatur hilft uns zu verstehen, warum es so schwierig sein kann, die Wahrheit zu sagen. In »Die Rattenlinie« schrieb ich über den Sohn eines Nazi-Gouverneurs, der die Verwicklung seines Vaters in Massenmord anerkennt, aber unfähig ist, ihn als einen Verbrecher zu bezeichnen. In scharfem Gegensatz dazu hat die Enkelin des Gouverneurs die Kraft gefunden, die Tatsachen beim Namen zu nennen. Das ist Mut.

Ich verstehe, ich verstehe wirklich, dass die Identität eines Sprechers und seine frühere Handlungsweise von Bedeutung sind. Mir ist auch bekannt, dass einige deutsche Führungspersönlichkeiten in ihrer Kritik an den Handlungen Israels allmählich schärfere Töne anschlagen. Das ist richtig, auch wenn es noch sehr zögerlich und verhalten geschieht. Es ist nicht antisemitisch. Es ist nicht »Anti-Israel«. Es ist die Wahrheit.

»Schweigen – und Schweigen über Verbrechen – ist, was ich anfechte und worüber ich schreibe.«

Und eine echte, nicht rassifizierte »Staatsräson« für Deutschland, achtzig Jahre nach Nürnberg, muss doch wohl das Schweigen über Völkerstraftaten brechen, wo auch immer sie geschehen und durch wen auch immer sie begangen werden, auch wenn es Freunde, vor allem, wenn es Freunde sind. Das schließt Verbrechen ein, die vielleicht von einem Staat begangen werden, der gegründet wurde, um genau jene Individuen zu schützen, die Handlungen im Namen des deutschen Staates erlitten. Jahrzehnte später sind auch diese »unbegreiflich«.

Schweigen - und Schweigen über Verbrechen - ist, was ich anfechte und worüber ich schreibe. Die Bücher sind eine Form von literarischer Verteidigung gegen das Schweigen. Das Schweigen der Familie. Meines und das von anderen auf der Opferseite und auch auf der Täterseite. Das Schweigen von Gemeinschaften, auch von politischen und religiösen Institutionen. Das Schweigen von Ländern. Wie das von Großbritannien wegen seines kolonialen Erbes, wie in meinem Buch »Die letzte Kolonie« geschildert, über Chagos und Mauritius oder die Unruhen in Nordirland. Oder in Bezug auf Chile oder Ruanda oder Serbien, das unbegreiflicherweise kürzlich zuließ, dass ein verurteilter Völkermörder mit militärischen Ehren beigesetzt wurde.

Was ich weiß, ist dies: Schweigen ist nicht der Weg. Nicht für eine Familie. Nicht für eine Gemeinschaft. Nicht für ein Land. Und genau hier kommen Recht und Literatur zusammen, indem sie Geschichten erzählen, Denkanstöße geben, den Mächtigen die Wahrheit sagen, Vorurteilen und Doppelmoral entgegentreten, Dinge ausgraben, die manche möglicherweise gern verbergen würden.

Lassen Sie uns also, in diesen schwierigen Zeiten, hier in Deutschland, aber auch anderswo, im Angesicht des neuerlichen gähnenden Abgrunds, weder vergessen, woher wir kamen, noch die Prinzipien, die aufgestellt wurden, um ein Licht auf die Schrecknisse und Gräuel zu werfen. Lassen Sie uns erkennen, dass Schweigen uns wie ein Albatros um den Hals hängen wird. Lassen Sie uns Hoffnung schöpfen aus den Lauterpachts, den Lemkins und den Haffners. Lassen Sie uns die Autorinnen, die Dichter und Songschreiber anhören, die Dinge beim Namen nennen, selbst wenn es Unannehmlichkeiten bringt: Schriftstellerinnen wie Beata Umubyeyi Mairesse über den Völkermord in Ruanda; oder Adania Shibli über ein Verbrechen im Negev; Autorinnen und Autoren wie Eva Menasse und Richard Flanagan, die sich unseren eigenen Kämpfen mit der Wahrheit stellen; und Filmemacher wie Luca Guadagnino, Yuval Abraham und Rachel Szor; und alle, welche die Macht von Worten und Bildern und Regeln nutzen, um die Autonomie und die Rechte von Individuen und Gruppen zu schützen.

Und daher …

Lassen Sie uns die Autor:innen und die Jurist:innen schützen, damit sie frei von Gefahr, Übergriffen oder Sanktionen sein können. Lassen Sie nicht zu, dass »wir so werden wie jene, die wir bekämpfen«, wie George F. Kennan einst warnte, und lassen Sie uns die Regeln auf alle anwenden, auf Freunde und Feinde gleichermaßen.

Und daher, um einen Refrain meines kanadischen Lieblingsdichters zu zitieren:

Let us run no more, with the lawless crowds,
whoever they may be.
Let us hold to account the killers in high places,
even as they say their prayers aloud.
Let us ring the bells, that still can ring.
Let us not forget there is a crack, a crack in everything,
that's how the light gets in.[2] ⬡

Sands Rede erscheint auf Englisch und Deutsch zusammen mit den anderen Reden der Preisverleihung im Reclam-Verlag: Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V. (Hg.), Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2026 – Philippe Sands. Ansprachen aus Anlass der Verleihung, Stuttgart 2026.

Weitere Informationen unter friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de.

2 Leonard Cohen, Anthem (1992): »Lasst uns nicht mehr rennen, mit den gesetzlosen Massen, wer immer sie sein mögen. / Lasst uns die Mörder höheren Orts zur Rechenschaft ziehen, auch wenn sie laut ihre Gebete sprechen. / Lasst uns die Glocken läuten, die noch läuten können. / Lasst uns nicht vergessen: Es gibt einen Riss, einen Riss in allem, so kommt das Licht herein.«